machen sollte, es wäre dies schon ein Vorgang von hoher Bedeutung gewesen; er tritt aber in den Hintergrund vor dem Gewicht dieser Note; denn sie ist nicht mehr und nicht weniger als ein klar und logisch entwickeltes Programm für katholische Politik im Deutschen Reiche.

Am Schlusse heißt es dann weiter:

Das Programm für die künftige Haltung und Thätigkeit derjenigen, welche sich katholische Volksvertreter nennen wollen, ist gegeben. Auf dieses Programm der Versöhnung, der Liebe und Verehrung des Deutschen Kaisers, der Unterstützung des Fürsten Bismarck und der Sicherstellung des bedrohten Vaterlandes, kann jeder Katholik nunmehr freudig und mit völliger Sicherheit zur Wahlurne treten.

Ein klerikales Blatt, der „Westfäl. Merk." äußert sich folgendermaßen:

Man kann allerdings sagen, der Papst habe uns nur in kirchlichen Fragen zu befehlen, aber nicht in politischen. Richtig ist das, aber es ist eine sehr billige Ausrede. Der Papst steht auf einer sehr hohen Warte, von der er die gesamten Weltverhältnisse weit besser überschaut, als es privaten Politikern möglich ist. Wir glauben, die im Vatikan herrschenden politischen Anschauungen richtig zu formulieren, wenn wir sie etwa folgendermaßen wiedergeben: „Die beiden mitteleuropäischen Kaiserreiche sind die Bollwerke der konservativen Interessen und der christlichen Ordnung in Europa. Ein Sieg des revolutionären Frankreich und des schismatischen und zugleich vom Nihilismus angefressenen Rußland über beide würde die Interessen der katholischen Kirche schwer schädigen und in großen Teilen Europas der Revolution zum Triumphe verhelfen." In diesen zwei Sätzen haben wir die Anschauungen des hl. Vaters, wie sie uns nach verschiedenen Darlegungen zu sein scheinen, definiert, und alles Weitere, auch sein Eintreten für das Septennat, erklärt sich daraus von selbst.

Auch verdient bemerkt zu werden, daß klerikale Blätter mit Entrüstung enthüllen, daß ein Komitee von Katholiken, als dessen Mitglieder Oberlandesgerichtsrat Holtgreven in Naumburg und v. Bruchhausen in Halle genannt werden, die Begründung einer katholischen, aber nicht ultramontanen Zeitung hier in Berlin beabsichtigt.

Wien, 7. Februar. Schon am kommenden Freitag oder Sonnabend soll der ungarische Finanzminister Graf Szapary endgiltig von seinem Posten scheiden. Da kein geeigneter Nachfolger vorhanden ist, wird das Finanzportefeuille längere Zeit hindurch interimistisch verwaltet werden und man nennt den Kommunikationsminister Barofs als diejenige Persönlichkeit, welche nominell die Agenden des Finanzministeriums führen wird. — Bezüglich des Ausgleiches kommt eine überraschende Meldung aus tschechischer Quelle. Die ungarische Regierung soll den vom österreichischen Abgeordnetenhause zum Beschluß erhobenen Antrag Grocholsky über den Petroleumzoll nunmehr anzunehmen gewillt sein, wodurch die Einigung in der Zollfrage erzielt wäre. Auch in Sachen der Zuckersteuer sei die Regierung zur Nachgiebigkeit entschlossen und erwarte lediglich eine Kompensation durch entsprechende Modifikationen der Spiritussteuer. Die Genauigkeit dieser Meldung bleibt noch abzuwarten. — Das österreichische Abgeordnetenhaus wird sich während der nächsten Zeit mit der Vorlage, betreffend die Krankenversicherung der Arbeiter, beschäftigen und es sind hierzu fünf Vollsitzungen in Aussicht genommen. Auf Seite der Rechten wird die Absicht gehegt, einige Abänderungen an diesem Gesetze in dem Sinne vorzunehmen, daß die Krankenversicherung der forst- und landwirtschaftlichen Arbeiter der Legislatur der Landtage vorbehalten werden soll.

Paris, 6. Februar. Die Kammer beschäftigte sich gestern mit den Anhängen zum Budget von 1887, den Sonderbudgets einzelner, eigene Einnahmequellen besitzender Staatsverwaltungen: Münze, Staatsdruckerei, Ehrenlegion nebst ihren Waisenhäusern, Seeinvalidenhäuser, Staatsbahnen u. s. w. Wie alljährlich, führte Hr. de Sonbeyran, der frühere Leiter des „Crédit foncier" und jetzt Leiter der „Banque nationale", aus, daß der Besitz der Staatsbahnen für den Staat durchaus nachteilig sei, und beantragte den Verkauf derselben. Die Kammer lehnte mit 381 gegen 170 Stimmen ab, den Antrag in Betracht zu ziehen. Auch das noch zurückgestellt gewesene Kapitel 5 des Ausgabebudgets, betreffend die für diesmal behufs Ausgleichs des Budgets zu vermindernde Schuldentilgungsrate, wurde nach dem zwischen Regierung und Budgetausschuß vereinbarten Vorschlage genehmigt und schließlich das gesamte Ausgabenbudget in einer Endabstimmung mit 374 Stimmen definitiv angenommen. Nun ist noch das Einnahmebudget zu erledigen. — Die „Justice" tadelt, daß der Premierminister sich gegenüber dem Abg. Lacroix geweigert habe, in der Kammer friedliche Erklärungen abzugeben, weil er sich bereits in diesem Sinne geäußert habe. Jene Erklärung, bemerkt die „Justice", sei über 2 Monate alt und den jetzigen Ereignissen vorangegangen. Der Premierminister könne doch nicht glauben, daß die Bevölkerung die ministerielle Erklärung auswendig gelernt hätte oder daß die Lage heute dieselbe sei, wie damals. „Das jetzige Ministerium hat die besten Absichten von der Welt, wie seine Vorgänger und wie seine Nachfolger, wenn es sich gegen unsern Wunsch stürzen ließe, Frankreich ist davon überzeugt. Warum also nicht offen das, was man denkt, aussprechen?" — Der orleanistische „Soleil" setzt auseinander, daß die Versicherung des Fürsten Bismarck, „Deutschland werde Frankreich niemals angreifen", keine Gewähr biete; denn „Fürst Bismarck könne von heute auf morgen seine Meinung und sein Verhalten ändern und durch neue Erklärungen seine frühere umstoßen; auch besitze eine Macht, wie Deutschland, wenn sie ein Interesse am Kriege habe, Mittel, ihn unvermeidlich zu machen, ohne anzugreifen." — Die „République française", der „XIX. Siècle", „La Paix" u. a. Blätter berufen sich im Gegenteil auf das Wort des Kanzlers, um nachzuweisen, daß keine Beunruhigungsgründe vorliegen und der Fall der Börsenwerte nur auf Spekulationen zurückzuführen sei. — Aus Tanger wird gemeldet, daß der französische Generalkonsul Feraud vom Sultan die Zustimmung zu einer bedeutenden Grenzberichtigung zwischen Marokko und Algerien erlangt hat. — Der Militärklub ist vom Staatsrate nicht, wie der Kriegsminister gewünscht hatte, mit den Rechten einer gemeinnützigen Anstalt bekleidet, sondern lediglich den unter Aufsicht des Kriegsministers stehenden Anstalten, wie die polytechnische Schule, das Invalidenhotel ꝛc. gleichgestellt worden. Hierdurch wird jedoch der Zweck, den militärischen Klub zur Annahme von Geschenken und Vermächtnissen zu befähigen, vollkommen erreicht. Der Klub zählt 6865 Mitglieder, welche gegen 140 000 Frcs. Jahresbeiträge zahlen.

Rom, 4. Februar. (P. C.) Die erste, allerdings sehr große Aufregung über die Niederlage der italienischen Truppen in Afrika hat sich nunmehr gelegt und einer ruhigeren Überlegung Platz gemacht. Es beginnt namentlich die Einsicht durchzugreifen, daß die Verlegenheiten Italiens in Afrika auf die Machtstellung Italiens in Europa bei einer eventuellen Aktion dieser Macht gegenüber europäischen Verwicklungen keine nachteilige Rückwirkung ausüben dürften. Allerdings befindet sich Italien nun faktisch im Kriegszustande mit Abessinien und es tritt an ersteres die Notwendigkeit heran, sich für die ihm von Abessinien angethane Unbill Satisfaktion zu verschaffen. Die zu diesem Zwecke zu unternehmende Aktion kann aber jedenfalls erst zu einem späteren Zeitpunkte, d. h. erst mit dem Augenblicke ins Werk gesetzt werden, wo die verwickelte und unklare Lage in Europa sich in einer oder der anderen Weise geklärt haben wird. Aber auch davon abgesehen, könnte gegenwärtig eine größere Expedition gegen Abessinien schon mit Rücksicht auf die Jahreszeit nicht unternommen werden, da in Afrika schon im Monat März der Sommer eintritt und dieser jede größere militärische Aktion unmöglich macht. Überdies beansprucht die Ausrüstung einer für eine größere militärische Aktion berechneten Expedition in Afrika längere Zeit, so daß an die Durchführung dieses Unternehmens kaum vor 7 bis 8 Monaten geschritten werden könnte. Haben sich bis dahin die Verhältnisse in Europa derart geklärt, daß jede Störung des europäischen Friedens ausgeschlossen erscheinen wird, so wird Italien nicht säumen, Abessinien für sein Vorgehen zur Rechenschaft zu ziehen und eine größere Expedition gegen dasselbe zu entsenden. Nach erlangter Genugthuung wird sich Italien, da es keine Gebietserwerbungen in Abessinien anstrebt, in seine früheren Stellungen zurückziehen. Sollte es jedoch im weiteren Verlaufe in Europa zu einer kriegerischen Verwicklung kommen, so wird Italien die Aufgabe der Züchtigung Abessiniens vorläufig aufschieben und seine ganze Kraft in Europa konzentrieren, um auf die Ereignisse jenen Einfluß zu nehmen, der ihm einerseits vermöge seiner angenommenen Großmachtstellung zukommt, anderseits durch eventuelle Allianzen zufallen kann. — Die gegenwärtig in Massauah befindlichen italienischen Streitkräfte mit den bereits auf dem Wege dahin begriffenen und in den nächsten Tagen dahin abgehenden Verstärkungen genügen vollkommen, um in konzentrierter Stellung den gegenwärtigen Besitzstand Italiens zu verteidigen. Die Stellung Italiens in Massauah ist eine so befestigte, daß Abessinien selbst mit dem Aufgebote aller seiner Kräfte dieselbe nicht zu nehmen im Stande wäre, da dieselbe von der Meeresseite für jene Macht gänzlich unzugänglich ist und eine Verproviantierung und weitere Armierung sehr leicht ist. Die italienische Truppenmacht kann sich daher, wenn sie streng in der Defensive verharrt, so lange halten, bis Italien eine Expedition gegen Abessinien ausgerüstet hat und aus seiner festen Stellung in Massauah seine Operation gegen Abessinien beginnt. * Vor der Hand ist wie gesagt von der Inangriffnahme einer solchen größeren Operation nicht die Rede. Italien kann in seiner gegenwärtigen Stellung ruhig die Ereignisse abwarten und nach denselben seine Entschlüsse einrichten.

London, 7. Februar. (W. T. B.) Im Unterhause kündigte Dixon-Hartland die Einbringung eines Antrages an, betreffend die Besteuerung importierter fremder Fabrikate, welche mit englischen Fabrikaten konkurrieren. Der erste Lord der Admiralität, Stanhope, erklärt, in Port-Castries auf St. Lucia werde eine Kohlenstation eingerichtet werden. Für Ballonexperimente und den Bau von Ballons seien 3000 Pfd. Sterl. im Kriegsbudget ausgeworfen. Generalpostmeister Raikes teilt mit, es seien 13monatliche Kontrakte mit den Kompagnien der Cunard- und der White Sterlinie ab 1. März für die Postbeförderung nach Amerika abgeschlossen worden. Es bleibe jedoch unbenommen, die Beförderung der Briefe mit einem deutschen Dampfer oder mit der Inmanlinie zu verlangen. Parnell brachte sein zur Adresse angekündigtes Amendement ein, welches derartige Reformen der Gesetze und des Regierungssystems in Irland verlangt, wie solche den Bedürfnissen entsprechen und das Vertrauen des irischen Volkes sichern würden. Parnell warnte vor den ernsten Folgen einer gewaltsamen Unterdrückung jeder offenen Agitation und begründete sein Amendement, indem er ausführte, daß bloße Zwangsmaßregeln nur immer schlimmere Folgen hervorrufen müßten. Die Selbstverwaltung Irlands sei das einzige Mittel zur Beseitigung der bestehenden Schwierigkeiten; sobald diese erreicht sei, werde es sich zeigen, daß die Irländer nicht ungehorsam gegen die Gesetze seien. Der Attorneygeneral für Irland, Holmes, erklärte, die einzige Quelle der Unruhen in Irland sei die Agitation der Parteigenossen Parnells; die projektierte Reform der Strafgesetze sei nicht gegen politische, sondern gegen kriminell strafbare Verbrechen gerichtet. Die Regierung werde seiner Zeit zur Abhilfe bestehender Beschwerden geeignete Gesetze vorschlagen, jetzt sei aber die Hauptsache die Erhaltung der Union, der Gesetze und der Ordnung. Die Debatte wurde hierauf vertagt.

* **Kopenhagen**, 4. Februar. (K. Z.) Die Wahl des Kultus- und Unterrichtsministers Scavenius in Storchedinge wurde heute vom Folkething mit 60 gegen 17 Stimmen für ungiltig erklärt. Auch zwei Kopenhagener Wahlen sind beanstandet; desgleichen Graf Holstein-Holsteinborg in Skielskör, Graf Scheel in Roeskilde, Graf Brockenhus-Schack auf Aerro und der konservative Hofbesitzer Aaberg in Lamevig. Es sollen schwere Rechtswiedrigkeiten vorgekommen sein.

Bukarest, 7. Februar. (W. T. B.) Die Meldung verschiedener auswärtiger Blätter, daß Bendereff und andere bulgarische Offiziere in Rumänien verhaftet worden seien, entbehrt der Begründung.

Ernennungen, Versetzungen ꝛc. im öffentlichen Dienste.

Departement des Kultus und öffentlichen Unterrichts.

Zu besetzen: die Filialkirchschulstelle zu Bernbruch. Kollator: Die oberste Schulbehörde. Einkommen: 840 M. vom Schul- und 186 M. 80 Pf. vom Kirchendienst, 72 M. für den Fortbildungsschulunterricht und 36 M. für das Sommerturnen; außerdem freie Amtswohnung im Schulhause. Gesuche sind bis 15. Febr. beim Königl. Bezirksschulinspektor Schulrat Eckardt in Grimma einzureichen; — die 3. ständige Lehrerstelle in Taura bei Burgstädt. Kollator: die oberste Schulbehörde. Einkommen, neben freier Wohnung 900 M. Gesuche sind bis zum 20. Februar bei dem Königl. Bezirksschulinspektor Dr Böhme in Rochlitz einzureichen; — 1 ständige Lehrerstelle zu Anger-Crottendorf b. Leipzig. Kollator: der Gemeinderat daselbst. Anfangsgehalt 1200 M. incl. Wohnungsentschädigung. Gesuche sind bis zum 22. Februar beim Gemeinderate in Anger einzureichen.

Zur Wahlbewegung.

-un- Am gestrigen Abend fand in Meinholds Sälen eine außerordentlich zahlreich besuchte Versammlung des konservativen Vereins zu Dresden statt, in welcher der von den vereinigten Konservativen und Nationalliberalen für den Wahlkreis Dresden-Altstadt aufgestellte Reichstagskandidat, Hr. Handels- und Gewerbekammerpräsident Hultzsch, sich einem Teile seiner Wähler vorstellte. Die Versammlung wurde kurz vor ½9 Uhr vom Vereinsvorsteher, Hrn. Rechtsanwalt Dr. Mehnert, mit einer längeren Ansprache eröffnet, in welcher derselbe ausführlich sich mit der beklagenswerten, durch die Aufstellung der Kandidatur des Hrn. Baumeisters Hartwig hervorgerufenen Thatsache der Spaltung der Ordnungsparteien im Wahlkreise Dresden-Altstadt beschäftigte. Der Redner führte aus, daß einerseits von einer Verpflichtung der Ordnungsparteien zur Aufstellung des Hrn. Hartwig auf Grund des Berliner Wahlkartells nicht die Rede sei — denn dieses Kartell sei kein Personen- sondern nur ein Parteikompromiß und außerdem sei ja Hr. Hartwig seinerzeit überhaupt nicht als Kandidat der konservativen Partei gewählt worden — andererseits aber Hr. Hartwig auch keineswegs als ein Mann bezeichnet werden könne, der das Vertrauen seiner Mitbürger in einem solchen Grade besitze, daß eine Kandidatur desselben gegenüber der mächtigen Sozialdemokratie Aussicht auf Erfolg hätte bieten können. Der Hr. Redner gedachte weiter der vor der Aufstellung des Hrn. Hultzsch stattgehabten erfolglosen Verhandlungen mit verschiedenen anderen Herren, rühmte das höchst anerkennenswerte Verhalten des Hrn. Glasermeisters Wetzlich, welcher nach dem Bekanntwerden der Kandidatur Hultzsch seine eigene Aufstellung entschieden abgelehnt habe, und machte die erfreuliche Mitteilung, daß der christlich-soziale Verein nunmehr ebenfalls beschlossen habe, mit Energie für Hrn. Präsidenten Hultzsch einzutreten, sowie daß selbst innerhalb des Reformvereins, der die Kandidatur Hartwig betreibe, weitgehende Differenzen ausgebrochen seien, so daß Hr. Hartwig nicht einmal als Kandidat des gesamten Reformvereins bezeichnet werden könne. Handelskammerpräsident Hultzsch, welcher nunmehr das Wort ergriff, wurde mit lebhaftem Beifall empfangen und auch während seiner Rede, die durch ihre bündige Klarheit und jeder Phrasenhaftigkeit abholde Einfachheit einen ausgezeichneten Eindruck auf die Anwesenden hervorbrachte, mehrfach durch laute Zustimmung belohnt. Nachdem der Redner betont, daß er zwar ein parlamentarischer Neuling sei, aber infolge seiner langjährigen Thätigkeit als Mitglied des Stadtverordnetenkollegiums bez. des Stadtrats einer-, der Handels- und Gewerbekammer andererseits, auf kommunalem und kommerziellem Gebiete nutzbringende Erfahrungen gesammelt habe, ging er zu seiner Stellung in den einzelnen zeitbewegenden Fragen über. Redner erklärte, er sei kein unbedingter Anhänger der Schutzzölle, sondern werde seine Zustimmung zu etwaiger neuer Aufstellung solcher Zölle jedesmal erst nach Prüfung der besonderen Verhältnisse erteilen. Bei dem bevorstehenden Abschlusse von Handelsverträgen mit mehreren Nationen, insbesondere mit Österreich-Ungarn, würde die Abstellung verschiedener bisher bei derartigen Verträgen zu Tage getretener Übelstände zu erstreben sein. Volles Verständnis und die größte Sympathie bringe er den auf Förderung der Kolonialpolitik gerichteten Maßnahmen der Regierung entgegen; insbesondere sei er auch für die Errichtung einer überseeischen Bank. Er sei ein Gegner aller Monopole, vertraue aber auch den ausdrücklichen Versicherungen des Reichskanzlers, daß derartige Projekte dem neuen Reichstage nicht vorgelegt werden würden. Im Übrigen halte er aber den Branntwein für ein ergiebiges und geeignetes Steuerobjekt. Überhaupt sei seiner Ansicht nach eine Besserung der Finanzen des Reiches durch eine Ausdehnung der indirekten Steuern anzustreben. Was die sozialpolitischen Fragen anlange, so stehe er voll und ganz auf dem Boden der Kaiserl. Botschaft. Wie er stolz auf die Thatsache sei, daß unser Volk das erste gewesen, welches für das Wohl der arbeitenden Klassen durch Kranken- und Unfallversicherungsgesetz gesorgt habe, so sei er bereit, jedem weiteren Ausbau dieser Gesetzgebung seine Zustimmung zu erteilen. Mit besonderer Wärme trat der Redner für die auf Festigung und Neubelebung des Handwerkerstandes hinzielenden Bestrebungen ein. Nichts bilde den zersetzenden Bestrebungen bekannter großer Parteien gegenüber ein festeres Bollwerk für Königtum, Gesellschaft und Familie als der ehrsame Handwerkerstand. Die Bestrebungen dieses Standes, die durch eine schrankenlose Gewerbefreiheit ihm zugefügten Wunden zu heilen, insbesondere die Absicht, durch das Verlangen eines Befähigungsnachweises ordentliche und tüchtige Arbeiter heranzubilden, seien unbedingt zu unterstützen. Hiernach kam Redner auf die Militärvorlage zu sprechen. Es sei richtig, daß die Bewilligung der Forderung der verbündeten Regierungen eine Mehrbelastung des Reiches bedeute, was hätte aber diese Belastung zu sagen gegenüber den Wunden, die uns ein Krieg, selbst ein siegreicher, schlagen werde! Sehe man doch, welche ungeheure Schädigung schon die bloßen Kriegsgerüchte unserm Nationalvermögen in den letzten Tagen zugefügt hätten. Wie unser Reich durch Blut und Eisen gegründet worden sei, so müsse es auch noch lange Zeit bereit sein, durch Blut und Eisen sich seine Existenz zu erhalten. Wenn aber die erprobten und kundigen Ratgeber unseres Kaisers uns ein Mittel bezeichneten, durch welches die Gefahr eines Krieges abgewendet werden könne, nämlich ein starkes, mächtiges Heer, so müßte jeder den Ratschlägen dieser Männer folgen. „Wenn Sie es als die Haupteigenschaft eines Ihnen genehmen Reichstagsabgeordneten bezeichnen, daß er für eine siebenjährige Bewilligung der Heeresvorlage eintritt, so bin ich berechtigt, Sie zu bitten, mir Ihre Stimme zu geben. Ich werde freudigst und aus vollem Herzen Ihrem Vertrauen in dieser Beziehung entsprechen. Möge die Meinung des überwiegenden Teiles des deutschen Volkes bei den bevorstehenden Wahlen zum Ausdruck kommen, und möchte es uns vergönnt sein, unserm Kaiser zu seinem 90. Geburtstage das schönste Geschenk zu geben, welches wir ihm bieten können, unsre Liebe und unser Vertrauen." — Den stürmischen Beifall, der sich an diese Worte anschloß, deutete der Vorsitzende, Hr. Dr. Mehnert mit Recht nicht nur als Zustimmung zu den Anschauungen des Redners, sondern zu der Kandidatur Hultzsch überhaupt. Mit eindringlichen Worten forderte der Hr. Vorsitzende alle Anwesenden auf, mit aller Energie und unter dem Wahlspruche: „Mit Gott für König und Vaterland, für Kaiser und Reich" in den Wahlkampf zu treten, dann würde auch der Sieg erzielt werden. Mit einem von den Anwesenden begeistert aufgenommenen Hoch auf Kaiser und König schloß der Vorsitzende die Versammlung.

Nicht Hr. Rickert, sondern Hr. Hotelier Lingke wird als Zählkandidat der Deutschfreisinnigen in Dresden-Altstadt auf-

---

chen, „und es is gar manches während Deiner Krankheit passiert, was Dich interessieren wird. — Also, daß ich gleich von vorn anfang'! Die Zenzl, der Girgl und ich — wir drei sind am Leonhardi-Festabend, bevor die Sonn' hinter die Berg' hinunter is, nach der Spitzingalm z'rück. Wie wir den Hagenberg hinaufgekommen sind, haben wir einen blutigen Menschen im Gras liegen sehen und sind, wie Du Dir denken kannst, weiter net schlecht darüber erschrocken. Der Girgl is gleich nach Neuhaus zurück, um Leut' z'holen und wir haben's probiert, ob wir Dich net wieder zu Dir selber bringen könnten. Es is aber all' unsere Müh' umsonst g'wesen und endlich sind Leut' gekommen und haben Dich erst nach Neuhaus und am andern Tag dann heim getragen. Da hat sich denn nachher auch bald ein Wundfieber bei Dir eing'stellt. Du hast geschrien und herumgeschlagen und der Doktor hat schon allerhand ernste Gesichter gemacht, weil er gemeint hat, Du müßtest sterben. Es is aber, Gottlob, doch bald wieder besser 'worden und jetzt wirst hoffentlich auch bald wieder ganz gesund sein."

„Also verdank' ich Dir mein Leben", sagte der Bursche und reichte dem Mädchen die Hand. „Wenn Du net gewesen wärst, hätt ich mich wohl verbluten müssen, denn der Jager hätt mich g'wiß hilflos liegen lassen in meinem Elend!"

„Das ist freilich net zum leugnen," antwortete das Mädchen, „aber laß' Dir jetzt nur weiter erzählen. — Er is, während Du zwischen Leben und Sterben gelegen bist, oft zu mir in die Almhütten gekommen und hat nach Dir gefragt. Ich hab' wirklich Mitleid mit ihm gehabt, so bleich und eingefallen hat er ausgesehen und er hat mir Alles erzählt, was zwischen Euch passiert is, und hat hoch und theuer geschworen, daß er net im Sinn' gehabt hat, Dir im Ernst' was zu thun. Die Angst Deinetweg'n hat ihn z'letzt gar nimmer ruh'n lassen und erst, wie ich ihm gesagt hab', daß Du mit dem Leben davon kommst und es wieder besser mit Dir geht, is er wieder ruhiger 'worden. Er hat g'sagt, ich soll Dich bitten, daß Du ihm verzeihst, was er Dir angethan hat; die Eifersucht hätt' ihn dazu 'trieben und er bereu' es und wollt Dir nimmer wieder in den Weg treten. Er hat, so viel ich weiß, eine Försterstell' erhalten draußen im Flachland und zieht schon in der nächsten Woch' fort aus unserer Gegend. Vorher aber möcht' er Dir noch einen Besuch machen, hat er g'sagt, und ich frag' Dich jetzt, ob Du's ihm erlaubst, daß er kommen darf?"

„Jawohl", nickte der Bursche, „er soll nur kommen. Kann ich ihm nachher doch selber sagen, daß ich ihm verzeih'. Und das thu' ich recht von Herzen gern, weil Du mir ja auch verziehen hast, Burgel!"

Jetzt traten die beiden Alten wieder mit Speise und Trank in die Kammer, sahen die glücklichen Gesichter der beiden jungen Leute, deren Hände ineinander ruhten, und murmelten fast gleichzeitig mit einem tiefen Seufzer der Erleichterung: „Gott sei Dank, daß die Zwei auch wieder einig mit einander sind!"

Und wieder eine Woche später saßen an einem schönen Sommerabend vor der Thüre des Fischerhauses mehrere Personen beisammen und blickten von Zeit zu Zeit über die glänzende Fläche des Sees, als ob sie irgend ein Fahrzeug von Fischhausen her erwarteten. Der alte Fischer rauchte schmunzelnd sein Pfeifchen und warf oft zufriedene Blicke auf seinen Sohn, der in einem alten Großvaterstuhl vor der Thüre saß und von Burgel und der Fischerin, die ihm zur Seite saßen, unterhalten wurde. Alle befanden sich in ihren besten Kleidern; denn es war Sonntag heute, und die alte Zenzl war ebenfalls in den „Heimgarten" gekommen, um sich nach dem Befinden Jackels zu erkundigen.

„Jetzt kommt er schon daher auch!" sagte plötzlich der Fischer, der seit einigen Augenblicken angestrengt auf den See hinausgeblickt hatte. „Da muß ich gleich hinab und ihnen anlegen helfen! Er eilte hinunter ans Ufer und winkte den Herannahenden schon von weitem zu. Die Fischerin aber lief ins Haus, um einige Erfrischungen für die ankommenden Gäste auf den Tisch zu setzen. (Schluß folgt.)

Frankreich in Wort und Bild. Von Friedrich v. Hellwald. Verlag von Heinrich Schmidt u. Karl Günther in Leipzig. (Schluß.)

Das Leben der Eheleute im Dauphiné wird nicht allein, wie überall, von Verwandten und Nachbarn überwacht und besprochen, sondern die Gemeinden erlauben sich in manchen Gegenden häusliche Mißverhältnisse auf ihre Weise zu bestrafen. Wird in Gap und den umliegenden Ortschaften bekannt, daß sich ein Mann von seinem Weibe schlagen läßt, so setzen die Nachbarn das unglückliche Opfer eigener Schwäche auf einen Esel „verkehrt statt des Zaumes den Schwanz in der Hand". Er ist barhaupt, ein schäbiger Mantel bedeckt ihn. Zwei junge Burschen, mit dem Schellenhalsband eines Maultiers geschmückt, leiten den Esel, und ein Dudelsackpfeifer geht vor dem Zuge her, dem sich alle Kinder des Ortes anschließen und der überall mit Gelächter, Spottliedern und höhnischen Beileidsbezeugungen begrüßt wird. Aber an die kühne Verbrecherin selbst wagt sich Niemand — wahrscheinlich ist sie genug durch den Schimpf bestraft, den sie dem Herrn ihres Hauswesens zugezogen hat. In sittlicher Beziehung sind die Bewohner des Dauphiné nicht allzu streng, doch kommt es immer darauf an, welchen Einfluß der Geistliche in der Gemeinde ausübt.

Die Tracht verliert wie überall immer mehr von ihrem ursprünglichen Charakter. Die Zahl der guten Alten mit aufgeschlagenem Hut, breitschößigem und mit Stehkragen versehenem Rock und kurzen Beinkleidern ist fast Null. Obgleich die letzteren noch am meisten getragen werden, so verschwindet doch der altertümliche Schnitt mehr und mehr; die Stadt steigt zum Gebirge empor. Die Tracht der Frauen und Mädchen wird auch von Tag zu Tag einfacher; der weite dicke Rock von grünem Tuch mit bauschigen Ärmeln und kurzer Taille, das hellfarbige Tuch, die bunte Schärpe und der Strohhut von eigentümlicher Form sind nur selten mehr zu sehen. Die Mützen mit breitem Hinterstück und kleinen Falten an der Vorderseite werden höchstens noch von Greisinnen getragen; die jüngere Generation spottet über dieselben.

Je weiter wir aus dem Gebirge ins Land hinabsteigen, umso mehr nehmen mit der Milde des Klimas, mit der Fruchtbarkeit des Bodens und der Erweiterung des Handels Wohlhabenheit, Behaglichkeit der Lebensweise und äußere Politur der Sitten zu. Dagegen steigern sich Genußsucht und religiöser Fanatismus. Katholiken und Protestanten stehen sich oft schroff gegenüber, besonders in der Gegend von Montélimar, das sich rühmt, die erste französische Stadt zu sein, in welcher der Protestantismus offen hervor-

SLUB
Wir führen Wissen.